

# Deutschunterricht an japanischen Universitäten

## Eine Standortbestimmung

Zusammengestellt und herausgegeben  
von  
Mechthild Duppel-Takayama, Anne Gellert,  
Stefan Hug und Till Weber



München 2003

# Philosophie statt Alltag, Kunst statt Video. Vorschlag zur Wiedereinführung der Kulturwissenschaften in den Deutschunterricht

Michael Mandelartz  
mandel@kisc.meiji.ac.jp

## 1. Zur Situation von DaF in Japan

Das Interesse am Deutschen als zweiter Fremdsprache geht weltweit und eben auch in Japan bekanntermaßen dramatisch zurück (Umlauf/Roggausch: 2001; Stassen: 2001; Mandelartz/Yamamoto: 1999). Das ist für Japan eigentlich nicht weiter verwunderlich, denn das Deutsche hatte über Jahrzehnte gegenüber den anderen zweiten Fremdsprachen eine privilegierte Position, die nun abgebaut wird. Hinzu kommt, daß fast alles, was mit dem Deutschen zu tun hat, nicht den Ruf großer Innovationsfreudigkeit genießt. Das betrifft sowohl die deutschen Abteilungen, die bezüglich der Lehrmethoden und der Lehrinhalte als vergleichsweise konservativ gelten, und ebenso Deutschland selbst, das in den japanischen Medien kaum vorkommt. Abgesehen von einzelnen Punkten wie dem Umweltschutz wird Deutschland kaum zur Kenntnis genommen, wenn nicht gerade von Fremdenfeindlichkeit die Rede ist.

Sowohl innerhalb der Lektorenschaft als auch unter den japanischen Lehrkräften versucht man dieser Situation vorzugsweise unter didaktischen Gesichtspunkten zu begegnen. Die alte „Grammatik-Übersetzungsmethode“ wird durch kommunikative Unterrichtsmodelle ersetzt, und im Unterricht werden audiovisuelle Medien vom Kassettenrecorder bis zum Computer eingesetzt, um den Studenten die deutsche Alltagssprache näherzubringen. Die Erfolge sind, was den Zustrom neuer Studenten angeht, offensichtlich sehr begrenzt.

Betrachtet man die Situation einmal losgelöst von den eigenen Interessen, so kann man durchaus zu dem Schluß kommen, daß das Deutsche einfach nicht so wichtig ist. Deutschland ist von Japan ca. 8.000 km entfernt, und es gibt wichtigere und interessantere Punkte für junge Leute,

als ausgerechnet zu lernen, wie man in Deutschland einkauft oder was die neuesten deutschen Popmusiker zu singen haben. In einigen Jahren wird man wohl, sofern man sich im Rahmen einer Europareise auch für ein paar Tage in Deutschland entscheidet, im Restaurant einen tragbaren Übersetzungscomputer mit Sprachausgabe für die Bestellung nutzen, und die deutsche Popmusik unterscheidet sich nicht so sehr von der japanischen.

Mir scheint, daß das Desinteresse am Deutschen nur wenig mit seiner Vermittlung zu tun hat. Denn das Ansehen einer Sprache beruht primär nicht auf der Weise seiner Vermittlung, sondern auf den Werten, die mit ihr verbunden werden. Die zunehmende Didaktisierung führt möglicherweise in eine Sackgasse, wenn man nicht die Frage beantworten kann, warum es sinnvoll ist, das Deutsche zu beherrschen. Die Antwort auf diese Frage sollte der Unterricht selbst erteilen, das heißt die Unterrichtsziele sollten, in welcher abgekürzter Form auch immer, im Vordergrund auch des Sprachunterrichts stehen. Nur so besteht eine realistische Chance, daß die Studenten sich nach dem ersten oder zweiten Jahr für ein weiteres Studium der deutschen Sprache oder Literatur entscheiden.

Was könnten solche Unterrichtsziele sein? Alltagsdeutsch scheidet wohl aus, wenn wir uns nicht als Promoter der Tourismusindustrie verstehen oder den Unterricht auf die Handvoll Studenten konzentrieren wollen, die einmal, aus was für Gründen immer, für eine längere Zeit nach Deutschland gehen werden. Für die meisten Studenten hat Alltagsdeutsch aus guten Gründen einfach keine Funktion. Eine weitere Möglichkeit wäre, Inhalte zu wählen, die in Japan als „interessant“ gelten. Mit einem mehrere Jahre zurückliegenden Versuch in dieser Richtung, im Unterricht eine Homepage für das Internet zu erstellen und zugleich die Websprache HTML zu vermitteln, konnte ich nur mäßige Erfolge verbuchen. Matthias Grünewald stellt im vorliegenden Band ein solches Projekt zum Thema „Umwelt“ vor. Im Einzelfall mögen solche Unterrichtsinhalte „gut laufen“, es läßt sich aber einwenden, daß man sich über den Umweltschutz in Deutschland, ebenso wie über HTML, besser mittels japanischer Fachliteratur informiert als in einem Deutschkurs. Die Zahl derjenigen, die sich aufgrund eines solchen Kurses beispielsweise in Freiburg selbst ein Bild machen wollen und daher die deutsche Sprache benötigen, wird gering bleiben. Die Einführung „interessanter“ Themen in den Deutschunterricht benutzt diese als Vehikel, um die deutsche Sprache zu vermitteln. Ziel und Inhalt des Unterrichts sind also weiterhin verschieden, während es darauf ankommen sollte, die Unterrichtsziele auch zum Unterrichtsgegenstand zu machen. Nur so läßt sich m. E. zeigen, daß der Aufwand an Zeit und Energie für das Erlernen des Deutschen sinnvoll ist.

## 2. Zur Wiedereinführung der Kulturwissenschaften in den Deutschunterricht

Ein nachhaltiges Interesse am Deutschunterricht läßt sich vielleicht nur wecken, wenn man den Studenten neue Horizonte eröffnet oder zumindest eine Richtung angibt, in der sie sich selbst neue Perspektiven erarbeiten können. Die Mediengesellschaft mit ihrem Drang zu ständiger Aktualität und zur Entwertung des Hergekommenen hat leider zur Folge, daß solche Horizonte aus der normalen Lebenswelt der Studenten auf dramatische Weise verschwinden. Dem gilt es entgegenzuarbeiten. Ich meine also, daß gerade die „klassischen“ Themen wieder in den Vordergrund des Unterrichts gerückt werden sollten. Gegen die Verflachung wäre erneut die Tiefendimension zu setzen, und zwar sowohl in dem Sinne, daß beispielhaft ausgewählte Themen in ihrer Problematik verfolgt werden sollten, als auch im Sinne historischen Tiefgangs. Zum Unterrichtsgegenstand wird damit der klassische Kanon der Geisteswissenschaften, natürlich, soweit sich dies machen läßt, auf dem gegenwärtigen Stand der Diskussion. Damit würden verschiedene Ziele erreicht:

- Der Sprachunterricht bereitet unmittelbar das Feld für den Übergang zum Fachstudium vor, oder er begleitet es. Während das Fachstudium eher spezifische Felder der Germanistik thematisiert, legt der Sprachunterricht die Basis dafür, indem er die europäische Kultur an ausgewählten Beispielen vorführt. Denn in der Regel ist es ja so, daß auch bei den Fachstudenten eigentlich die Voraussetzungen fehlen, um die theologischen, historischen, philosophischen und wissenschaftstheoretischen Fragen anzugehen, ohne die beispielsweise die gesamte Romantik kaum zu verstehen ist. Dieses Wissen kann selbstredend nicht insgesamt im Sprachunterricht erarbeitet werden, aber man kann durchaus den Sinn für verschiedene Probleme wecken.
- Die Traditionen, die es zu vermitteln gilt, bestimmen den Unterricht auch vom erzieherischen Ziel her: Es geht darum, den Studenten Wege zum Selbstdenken zu eröffnen und sie von der herrschenden Medienkultur unabhängig zu machen. Der Unterricht vermittelt damit die besten Traditionen der europäischen Aufklärung.
- Das Deutsche gewinnt gegenüber dem Englischen und den anderen zweiten Fremdsprachen ein eigenes Profil, wodurch langfristig auch die Germanistik wieder aufgewertet werden könnte.
- Indem die deutsche im Rahmen der europäischen Kultur thematisiert wird, setzt man der Globalisierung ein Gegengewicht entgegen. „Dia-

log der Kulturen“ heißt eben, das jeweils Spezifische herauszustellen. Dieses liegt aber weniger in der von globalen Akteuren bestimmten Gegenwart als in der historischen Tiefendimension – von der her auch unser Alltag erst verständlich wird, soweit er sich von dem beispielsweise in Japan oder den USA unterscheidet.

- Die Unterrichtsinhalte werden unlösbar mit der Unterrichtssprache verknüpft. Die kulturelle Tradition Deutschlands ist nicht zu verstehen, ohne die Sprache zu erlernen. In Humboldts (1963: 224) Worten: „In jeder Sprache [liegt] eine eigenthümliche Weltansicht.“ Diese gilt es soweit als möglich herauszuarbeiten.
- Zwanglos können die Formen wissenschaftlichen Arbeitens eingeübt werden: Benutzung der Bibliothek und des Internets zur Literaturrecherche, Gliederungs- und Argumentationsformen, Zitieren usw. Dies scheint mir um so wichtiger, als es nicht zu den gewöhnlichen Studieninhalten gehört.
- Den Studenten wird etwas wirklich Neues geboten, das ihren geistigen Horizont günstigenfalls entscheidend erweitern kann.
- Diejenigen Studenten, die Deutsch aus guten Gründen wählen, weil sie sich z. B. für Musik oder Philosophie interessieren, werden angesprochen.
- Der Unterricht schließt wieder stärker an die spezifisch japanischen Lehr- und Lerntraditionen an. So sollte z. B. die Lese- gegenüber der Hör- und Sprechfähigkeit erneut betont werden. Seit ca. 5000 Jahren bauen die Hochkulturen auf der Schrift auf. Ikonisch sind die meisten kulturellen Inhalte einfach nicht zu transportieren. Dem sollte auch der Deutschunterricht Rechnung tragen, indem er die audiovisuellen Medien zurückdrängt.

Ich plädiere also dafür, den Sprachunterricht als Vorhof der Wissenschaft zu betrachten. Dabei müssen zweifellos mancherlei Kompromisse geschlossen werden, in Hinsicht sowohl auf die Aufnahmefähigkeit der Studenten als auch auf die Breite des zu vermittelnden „Kanons“. Das betrifft aber nicht das Ziel: Eine Einführung in die europäische Kultur zu leisten, und zwar nicht in geglätteter, didaktisierter Form, sondern an ausgewählten Beispielen in ihrem Tiefgang, ihrer Vielfältigkeit und Fragwürdigkeit.

### 3. Ein Lehrbuchkonzept: Inhalt und Aufbau

Im Sinne des oben Gesagten wird derzeit ein Lehrbuch<sup>1</sup> für Studenten des zweiten Studienjahres konzipiert, die im ersten Jahr schon einen Überblick über oder zumindest eine Einführung in die deutsche Grammatik erhalten haben und den Grundwortschatz teilweise beherrschen. Die „Story“ spielt an der Philosophischen Fakultät einer deutschen Hochschule, im Vordergrund steht eine Gruppe aus vier Studenten: eine japanische Gaststudentin, ein schon etwas fortgeschrittenerer koreanischer Student, ein Student und eine Studentin aus Deutschland. Nach einem Einführungstext in das Thema der Lektion folgt ein Gespräch im Seminarraum zwischen den Studenten und dem jeweiligen Professor, daran schließen sich Übungs- und zwei Grammatikteile an, von denen einer das besondere Problem der Lektion expliziert, der andere ein allgemeineres Problem thematisiert. Die Grammatik kann im Einzelfall auch in die Sprachwissenschaft, oder wie hier, in die Sprachgeschichte hineinreichen. Ein zweiter Dialog vertieft einzelne Fragen des ersten in Form eines informellen Gesprächs zwischen den Studenten, das an verschiedenen Orten stattfinden kann: in der Kneipe, zu Hause, im Theater, im Museum, in der Bibliothek usw., oder stellt verschiedene Textformen vor. Dazu kommen je nach Bedarf Tabellen, Bilder, Originaltexte, die eine größere Distanz zu den Dialogsituationen schaffen, Anleitungen zur Textproduktion zum jeweiligen Thema, sowie ein Wörterverzeichnis Deutsch-Japanisch am Ende der Lektion, das über die bloße Übersetzung hinaus versucht, die Bedeutung zusammengesetzter Worte durch Ableitung aus den Grundformen zu klären. Soweit möglich soll in allen Teilen auf spezifische Lernprobleme in Japan eingegangen werden. Im Grammatikteil der Lektion zu Judentum und Christentum wird etwa die unterschiedliche Silbenstruktur im Hebräischen, Deutschen und Japanischen besprochen – ein Problem, das in Japan aufgrund der Schrift einfach nicht besteht und eben deshalb bei alphabetischen Schriften virulent wird, in den Lehrbüchern aber m. W. kaum behandelt wird.

Inhaltlich erlaubt der Status der Japanerin als Gaststudentin einen zwanglosen Streifzug durch die Philosophische Fakultät, vielleicht können auch die Naturwissenschaften eingeschlossen werden. Sie „schleppt“ die an-

---

<sup>1</sup> Den Zuhörern beim Lektorenfachseminar lag eine Beispiellektion zum Thema Theologie vor.

deren Studenten durch die Veranstaltungen ihres Studium generale. An Themen und ihren Schwerpunkten für jeweils eine Lektion habe ich bislang ins Auge gefaßt:

- Theologie 1: Aufbau des Alten Testaments, Beginn der Geschichtsschreibung in Israel nach Jan Assmann (1999), Beispielgeschichten: Sündenfall, Hiob.
- Theologie 2: Gesamtstruktur der Bibel, ambivalentes Verhältnis von Juden- und Christentum, Heilsgeschichte als Voraussetzung der Geschichtsphilosophie (Augustinus) im Kontrast zum zyklischen Zeitverständnis etwa des alten Japan.
- Geschichte 1: Phasen der europäischen Geschichte, evtl. unter kritischer Benutzung von Hegels Geschichtsmodell. Die europäische Expansion seit Kolumbus als Beginn der eigentlichen „Weltgeschichte“.
- Geschichte 2: Die Französische Revolution als Ursprung der Moderne. Ständestaat vs. Massengesellschaft und Verwaltungsstaat.
- Philosophie 1: Ontologie und Metaphysik vs. Kants Kritizismus: Begrenzung möglicher Erkenntnis auf mögliche Erfahrung. Die Naturwissenschaften.
- Philosophie 2: Der Freiheitsbegriff. Moralische Autonomie (Selbstbestimmung) vs. Fremdbestimmung durch das Angenehme (Kant) und die Macht, Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit (Hegel).
- Philosophie 3: Ästhetik. Das Schöne jenseits der Begriffe. Ablösung der Religion durch die Kunst im Bürgertum.
- Kunstgeschichte 1: Epochen der europäischen Architektur von den Häusern der Toten und Götter bis zu den Symbolen der Macht. Beispiel: Der Aachener Dom. Architektur als Ausdruck einer Gesellschaftsform.
- Kunstgeschichte 2: Malerei. Perspektive als symbolische Form nach Panofsky (1985). Formale Probleme in der Moderne z. B. nach Kandinsky (o.J.). Religiöse Funktion vs. „Autonomie“ der Kunst. Kunst als Dekoration. Beispielanalyse: C. D. Friedrich, „Kreidefelsen auf Rügen“ auf der Grundlage von Charpentier et. al. (1993).
- Literaturgeschichte: Die Weimarer Klassik als Antwort auf Französische Revolution und Moderne. Beispieltex-te: aus Schillers Ankündigung der „Horen“, „Die Götter Griechenlands“. Motivanalyse von Goethe: „Über allen Gipfeln ist Ruh“.
- Das deutsche Ausbildungssystem: Schule und duales System. Humboldts Programm der Universität. Probleme der Universitäten heute.
- Wissenschaftliches Arbeiten: Bibliotheksbenutzung, Literaturrecherche, Gliederung von Hausarbeiten, Zitationsformen.

Diese Liste ist sicherlich von persönlichen Vorlieben geprägt und auch sonst kritisierbar; sie soll aber nur zeigen, daß es um eine Art „Studium generale“ geht, das zum einen die Defizite zumindest teilweise kompensieren soll, die die Studenten notwendigerweise einfach dadurch haben, daß sie keine europäische Schule besucht haben, und zum anderen den Horizont für ein späteres Germanistikstudium eröffnen soll. In den letzten Jahren ist nämlich auch in den japanischen Oberschulen, beispielsweise im Geschichtsunterricht, der Anteil des „westlichen“ Wissens stark zurückgefahren worden. So waren früher japanische und westliche Geschichte obligatorisch, während die Schüler jetzt in vielen Fällen nur einen Auszug aus der japanischen Geschichte geboten bekommen. Die Universitäten sind darüber hinaus in dem vierjährigen Regelstudium viel weniger als in Deutschland auf wissenschaftliche Ausbildung ausgerichtet. Wir können diese Lücken im Sprachunterricht nicht ausfüllen, aber wir können den Studenten vielleicht doch einen Ausblick auf das „andere“ Europa geben, das nicht nur in Japan, sondern auch in Deutschland im Zuge der durchgehenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche zunehmend verloren geht. Zumindest auf den Versuch käme es an.

#### 4. Das Lehrbuchkonzept im Rahmen der Diskussion der Förderpolitik

Die rückläufigen Zahlen im Bereich Germanistik und DaF im Ausland sind kürzlich auch vom DAAD zum Anlaß genommen worden, eine Diskussion zur Förderpolitik in Gang zu bringen (vgl. Umlauf/Roggausch: 2001). Der Aufruf macht vielleicht deutlich, daß selbst die führenden Mittlerorganisationen inzwischen der Germanistik keinen Platz mehr innerhalb der Wissenschaftslandschaft zuzuweisen wissen. Immerhin zeigt der Aufruf an, daß die Krise der in- und ausländischen Germanistik zur Kenntnis genommen wird. Eine kurze Analyse der „Einladung zur Diskussion“ ist vielleicht geeignet, auf einige Gründe der Krise aufmerksam zu machen.

Die Ratlosigkeit in der Zielsetzung ergibt sich nun m. E. nicht zuletzt daraus, daß man versucht, widersprüchlichen Anforderungen gerecht zu werden: Einerseits wird der Rückgang des Interesses an der Germanistik darauf zurückgeführt, daß



die Zeit der sich auch in Literatur, Theorie und Philosophie widerspiegelnden, umfassenden Gesellschaftsentwürfe momentan ebenso beendet [zu sein scheint] wie die der künstlerischen Avantgarden (Umlauf/Roggausch 2001: 2),

woraus sich eine Verkleinerung und Zusammenlegung der philologischen Fachbereiche ergebe.

Die Philologien werden also in einer Gruppe von Ländern – hier ist wahrscheinlich besonders an die westeuropäischen Länder und an die USA gedacht – schon als fast überflüssig angesehen, und die deutsche Germanistik erscheint aus dieser Perspektive als hoffnungslos altmodisch. Andererseits aber

gilt für viele der Partnerländer (...) eben doch, daß die Geisteswissenschaften, darunter auch die Literaturwissenschaften, noch Aufgaben wie: Traditionsvergewisserung in (zuweilen ausdrücklich antikoloniale) emphatischen Impuls wahrnehmen, sowie zur Herstellung einer einheitlichen Nation, zur individuellen Ausbildung von Autonomie oder einer an der Geschichte gewonnenen ästhetischen Urteilskraft beitragen. (Ebd.)

Hier wird wohl eher an ostasiatische und an Entwicklungsländer gedacht. Auf dieses Zielpublikum zugeschnitten, hat sich die deutsche Germanistik schon zu sehr modernisiert, ihre traditionellen Aufgaben schon aufgegeben. Die Mittlerorganisation DAAD findet auf dem Markt der deutschen Germanistik weder für die einen noch für die anderen Interessenten ein passendes Angebot, weil man die Germanistik insgeheim schon aufgegeben hat. Das soll aber ihren „Export“ (vgl. Umlauf/Roggausch: 3) möglichst nicht behindern.

Die Germanistik wird hier als Ware in einem „Dienstleistungsbereich“ (ebd.) gehandelt, der, so könnte man im Anschluß an die Tatsache vermuten, daß die Fördermittel vom Auswärtigen Amt zur Verfügung gestellt werden (Umlauf/Roggausch: 1), im Interesse der deutschen Wirtschaft je nachdem philologisch-hinterwäldlerische, hochtheoretisch-praxisferne oder auch nur praktische Interessen der Sprachausbildung zu befriedigen hat. Eine solche Instrumentalisierung der Germanistik und ihrer Gegenstände, der Literatur und der Sprache, für ökonomische Zwecke kann aber m.E. gar nicht zum Ziel führen, weil die Wirtschaft – mit Recht, möchte ich hinzufügen – an der deutschen Sprache keinerlei Interesse hat. Von ihr zu fordern,

wenigstens dasjenige [zu] tun, das in ihrer Macht stünde: nämlich dem Deutschen durch Insistenz auf dem Status als Amtssprache in

internationalen Organisationen bzw. auf deutsche Sprachkompetenz bei den Mitarbeitern der deutschen Konzernniederlassungen im Ausland zu breiterer Geltung zu verhelfen (Stassen 2001: 10),

heißt die Bereiche Wirtschaft und Kultur ebenso vermengen wie es durch die Instrumentalisierung der Germanistik durch die Ökonomie in umgekehrter Richtung geschieht. Notwendig wäre eine klare Scheidung der Bereiche: Wirtschaft hier, Germanistik bzw. Kulturwissenschaften dort. Jeder der beiden Bereiche hat seine eigenen Gesetzmäßigkeiten, die es zu wahren gilt. Fremdbestimmung der Wirtschaft durch die Interessen der Kulturwissenschaften hat weder Sinn, noch wird sie sich durchsetzen lassen, während sich die Fremdbestimmung der Kulturwissenschaften durch die Wirtschaft zwar durchsetzen läßt bzw. schon weitgehend durchgesetzt hat, aber langfristig zu ihrem – Verschwinden führt. Dieser Prozeß ist in vollem Gange, wie die Auflösung und Umwidmung von Instituten ebenso wie der Pessimismus hinsichtlich der Germanistik als Wissenschaft deutlich zeigt.

Die Germanistik, ja die Geistes- oder Kulturwissenschaften insgesamt, mit ihnen die Mittlerorganisationen und wir selbst als Lektoren haben daher, so meine ich, eine Daseinsberechtigung nur so lange, wie wir die Sprache, die Literatur und im weiteren Sinne die Kultur in den Mittelpunkt unserer Arbeit stellen. Harald Weinrich hat diese Intention in einem Vortrag deutlich gemacht, aus dem abschließend zitiert sei:

Deutsch als Fremdsprache, aus Steuermitteln subventioniert, [ist] nicht nach Art einer Lingua franca mit Minimalstrukturen und Wegwerfvokabeln zu vermitteln [...], sondern als eine wohlgeformte Sprache, die sich ihres kulturellen Mehrwerts sicher ist und auch weiß, was sie ihrer Geschichte schuldet. Nicht also Deutsch um jeden Preis, Deutsch leicht gemacht, Deutsch trivial und banal, Biedermanns Billig-Deutsch, sondern – wie soll ich es anders nennen? – Deutsch für Köpfe (Weinrich 2000).

## Literatur

Assmann, Jan: „Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“. 2. Aufl. München: Beck 1999.

- Charpentier, Marc; Cros, Rotraud; Dupont, Ute; Marcou, Carmen: Sprechende Bilder. Deutsch lernen mit Kunstbildern. „Caspar David Friedrich: Kreidefelsen auf Rügen“. München: Klett Edition Deutsch 1994.
- Humboldt, Wilhem von: „Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“. In: ders: „Werke in fünf Bänden“. Hrsg. v. Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 1963, Bd. 3, 144–367.
- Kandinsky, [Wassily]: Über das Geistige in der Kunst. 10. Aufl. Bern: Benteli o. J.
- Mandelartz, Michael/Yamamoto, Akihiko: „Die japanische Universitätsreform der 90er Jahre und ihre Auswirkungen auf die Germanistik“. In: Deutsch als Fremdsprache in Korea [Zeitschrift der Koreanischen Gesellschaft für Deutsch als Fremdsprache], 4 (August 1999), 226–247. Im Internet ist der Aufsatz zugänglich unter der Adresse: [http://www.biblint.de/pdf/unireform\\_japan.pdf](http://www.biblint.de/pdf/unireform_japan.pdf) (Nov. 2001).
- Stassen, Manfred: „Auswertung der ‚Länderkonzeptionen deutsche Sprache/Germanistik‘ (LKZ). Kurzfassung der Ergebnisse und Bewertungen“. Bonn: DAAD 2001. Im Internet zugänglich unter der Adresse: [http://www.daad.de/germanistik/auswertung\\_laenderkonzeption.pdf](http://www.daad.de/germanistik/auswertung_laenderkonzeption.pdf) (Nov. 2001)
- Umlauf, Joachim/Roggasch, Werner: „Welche Germanistik wollen wir fördern? Eine Einladung zur Diskussion“. Bonn: DAAD 2001. Im Internet zugänglich unter der Adresse: [http://www.daad.de/germanistik/einladung\\_zur\\_diskussion.pdf](http://www.daad.de/germanistik/einladung_zur_diskussion.pdf) (Nov. 2001).
- Weinrich, Harald: Deutsch in Linguafrancaland. In: Passée und mega-out? – Zur Zukunft der deutschen Sprache im Zeitalter von Globalisierung und Multimedia. Deutsche Welle, November 2000. Im Internet zugänglich unter: <http://www.daf.uni-muenchen.de/DAF/AKTUELL/LINGUAFR.HTM> (Nov. 2001).